

**HEYNE <**

### *Das Buch*

Der berühmte Pianist Ryder ist auf Konzertreise. Bei seiner Ankunft im Hotel möchte er sich am liebsten sofort zurückziehen, wird aber vom Hotelpagen in Beschlag genommen. Der bittet ihn um einen sonderbaren Gefallen: Obwohl er die beiden überhaupt nicht kennt, soll Ryder zwischen dem Hotelpagen und dessen Tochter vermitteln. Ryder sagt zu und macht daraufhin eine Reihe sonderbarer Bekanntschaften, die ihn in tiefe Verwirrung stürzen, lauter Ungetröstete, die sich von dem Künstler Hilfe oder gar Erlösung erhoffen. Ryder versucht auf jeden einzelnen einzugehen und merkt zu spät, dass er sich dabei selbst immer mehr abhanden kommt.

### *Der Autor*

Kazuo Ishiguro, geboren 1954 in Nagasaki, kam 1960 nach London, wo er Englisch und Philosophie studierte. 1989 erhielt er für den Weltbestseller *Was vom Tage übrigblieb*, der von James Ivory verfilmt wurde, den Booker Prize. Kazuo Ishiguros Werk wurde bisher in 28 Sprachen übersetzt. Sein Roman *Alles, was wir geben mussten* wurde mit Keira Knightley in der Hauptrolle verfilmt. Kazuo Ishiguro lebt in London.

Kazuo Ishiguro bei Heyne:

*Damals in Nagasaki*

*Der Maler der fließenden Welt*

*Was vom Tage übrigblieb*

*Als wir Waisen waren*

*Alles, was wir geben mussten*

*Bei Anbruch der Nacht*

*Der begrabene Riese*

KAZUO ISHIGURO

Die  
Ungetrösteten

Roman

Aus dem Englischen  
von Isabell Lorenz

WILHELM HEYNE VERLAG  
MÜNCHEN

Der Verlag weist ausdrücklich darauf hin, dass im Text enthaltene externe Links vom Verlag nur bis zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung eingesehen werden konnten. Auf spätere Veränderungen hat der Verlag keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

Vollständige deutsche Taschenbuchneuausgabe 12/2016

Copyright © 1995 by Kazuo Ishiguro

Die Originalausgabe erschien 1995 unter dem Titel

*The Unconsoled* bei Faber and Faber Ltd., London

Copyright © 2016 der deutschsprachigen Ausgabe

by Wilhelm Heyne Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

Die deutschsprachige Ausgabe erschien unter demselben Titel

zuvor 1996 bei Rowohlt Verlag GmbH, Reinbek bei Hamburg,

und 2005 beim btb Verlag

in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Umschlaggestaltung: Kornelia Rumberg, Büro für sichtbare

Anglegenheiten, 82340 Feldafing

Umschlagmotiv: © Plainpicture/Meeke Voges

Satz: Leingärtner, Nabburg

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Germany

ISBN 978-3-453-42159-2

[www.heyne.de](http://www.heyne.de)



Dieses Buch ist auch als E-Book lieferbar.

FÜR LORNA UND NAOMI



# TEIL I





## 1. KAPITEL

Dem Taxifahrer war es offensichtlich peinlich, dass niemand – nicht einmal ein Angestellter an der Rezeption – anwesend war, um mich willkommen zu heißen. Er ging durch die menschenleere Halle, vielleicht in der Hoffnung, hinter einer der Pflanzen oder einem der Sessel einen Hotelangestellten zu entdecken. Schließlich stellte er meine Koffer neben den Aufzugtüren ab, brummelte ein paar entschuldigende Worte und verabschiedete sich.

Die Hotelhalle war geräumig, einige Kaffeetischchen hatte man dort aufstellen können, ohne dass es gedrängt wirkte. Aber die Decke war niedrig und hing sichtlich durch, was eine leicht klaustrophobische Stimmung verursachte, und trotz des Sonnenscheins draußen war es hier düster. Nur beim Empfang sah man einen hellen Sonnenstreifen an der Wand, der einen Teil der dunklen Holztafelung und ein Regal mit deutschen, französischen und englischen Zeitschriften erleuchtete. Auf dem Empfangstisch sah ich außerdem eine kleine silberne Klingel, und ich wollte gerade hinübergehen, um mich bemerkbar zu machen, als sich irgendwo hinter mir eine Tür öffnete und ein junger Mann in Uniform erschien.

»Guten Tag«, sagte er gelangweilt, ging hinter den Empfangstisch und begann mit der Anmeldeprozedur. Obwohl er sich für seine Abwesenheit entschuldigte, benahm er sich noch eine ganze Weile recht schroff. Doch kaum hatte ich meinen Namen genannt, da schreckte er hoch und richtete sich auf.

»Tut mir leid, dass ich Sie nicht gleich erkannt habe, Mr. Ryder.

Unser Direktor Herr Hoffman hatte Sie so gern persönlich begrüßen wollen. Aber gerade eben musste er leider dringend zu einer Sitzung.«

»Das ist schon in Ordnung. Ich werde ihn dann ja später kennenlernen.«

Der Mann am Empfang ging schnell die Anmeldeformulare durch, wobei er die ganze Zeit vor sich hin brummelte, wie sehr sich der Direktor ärgern würde, meine Ankunft verpasst zu haben. Zweimal erwähnte er, wie sehr die Vorbereitungen für »Donnerstagabend« ihn unter Druck setzten und ihn öfter als sonst vom Hotel fernhielten. Ich nickte einfach nur, ich konnte die Energie nicht aufbringen, ihn zu fragen, was genau denn »Donnerstagabend« geschehen würde.

»Ach, Mr. Brodsky war heute übrigens ganz großartig«, sagte der Angestellte, und sein Gesicht hellte sich auf. »Ganz einfach großartig. Heute vormittag hat er vier Stunden ohne Unterbrechung mit dem Orchester geprobt. Und hören Sie ihn sich jetzt nur an! Er kann gar nicht genug bekommen, arbeitet immer noch für sich allein weiter.«

Er deutete ans andere Ende der Halle. Erst da wurde mir bewusst, dass irgendwo im Gebäude jemand Klavier spielte, gerade eben hörbar über dem gedämpften Straßenlärm von draußen. Ich hob den Kopf und hörte genauer hin. Jemand spielte langsam und gedankenverloren immer wieder eine einzige kurze Passage aus dem zweiten Satz von Mullerys *Verticality*.

»Natürlich, wenn der Direktor hier wäre«, sagte der Mann am Empfang, »hätte er Mr. Brodsky sicher zu Ihrer Begrüßung hinzugebeten. Aber ich weiß nicht genau ...« Er lachte auf. »Ich weiß nicht genau, ob ich ihn stören darf. Wissen Sie, wenn er so konzentriert arbeitet ...«

»Natürlich, natürlich. Ein andermal.«

»Wenn nur der Direktor hier wäre ...« Er geriet ins Stocken und dann lachte er wieder. Dann beugte er sich vor und sagte leise: »Können Sie sich vorstellen, dass einige Gäste doch tatsächlich die Frechheit besessen haben, sich zu beschweren?

Weil wir jedes Mal den Salon zusperren, wenn Mr. Brodsky den Flügel braucht. Kaum zu glauben, was manche Leute sich so denken! Gestern haben sich doch tatsächlich zwei Gäste unabhängig voneinander bei Herrn Hoffman beschwert. Aber sie mussten schnell klein beigeben, das können Sie mir glauben.«

»Das glaube ich gern. Brodsky, sagen Sie.« Ich dachte über den Namen nach, aber es wollte mir dazu nichts einfallen. Dann merkte ich, dass mich der Mann am Empfang verwundert ansah, und sagte schnell: »Ja, ja. Ich freue mich schon darauf, Mr. Brodsky dann später zu sehen.«

»Wenn doch nur der Direktor hier wäre.«

»Machen Sie sich darüber keine Gedanken. Wenn das jetzt alles ist, würde ich gerne ...«

»Aber natürlich. Sie müssen sehr erschöpft sein nach der langen Reise. Hier ist Ihr Schlüssel. Unser Gustav wird Sie zu Ihrem Zimmer bringen.«

Ich schaute mich um und sah, dass am anderen Ende der Halle ein ältlicher Hoteldiener wartete. Er stand vor der geöffneten Aufzugtür und starrte gedankenverloren ins Innere. Er schreckte hoch, als ich auf ihn zuing. Dann nahm er meine Koffer auf und folgte mir schnell in den Aufzug.

★ ★ ★

Während wir hochfuhren, behielt der ältliche Hoteldiener beide Koffer in der Hand, und ich sah, dass er vor Anstrengung ganz rot wurde. Die Koffer waren beide sehr schwer, und da ich mir ernstliche Sorgen machte, er könne hier vor mir zusammenbrechen, sagte ich:

»Es wäre doch wohl besser, Sie würden die Koffer abstellen.«

»Ich bin froh, dass Sie das sagen«, erwiderte er, und seine Stimme verriet erstaunlich wenig von der Anstrengung, die ihn das Ganze kostete. »Als ich in diesem Beruf anfang, das ist jetzt schon viele, viele Jahre her, habe ich die Gepäckstücke immer auf dem Boden abgestellt. Sie nur hochgehoben, wenn unbe-

dingt nötig. Wenn ich in Bewegung war, sozusagen. Ja, ich muss sagen, dass ich während meiner ganzen ersten fünfzehn Jahre hier so gearbeitet habe. Viele junge Hoteldiener in der Stadt gehen immer noch nach dieser Methode vor. Aber mich werden Sie so etwas ganz bestimmt nicht mehr tun sehen. Wir sind übrigens gleich da.«

Schweigend fuhren wir weiter hoch. Dann sagte ich:

»Sie arbeiten also schon eine ganze Weile in diesem Hotel.«

»Siebenundzwanzig Jahre. In der Zeit habe ich einiges gesehen. Aber natürlich gab es das Hotel schon lange, bevor ich hier anfang. Im 18. Jahrhundert soll Friedrich der Große hier eine Nacht verbracht haben, und nach allem, was man so hört, war es schon damals ein Haus mit Tradition. Tja, im Lauf der Jahre haben sich hier Ereignisse von großer historischer Bedeutung zugetragen. Wenn Sie sich erst einmal ausgeruht haben, würde ich Ihnen irgendwann gerne ein paar von den Geschichten erzählen.«

»Aber Sie wollten mir gerade erklären«, sagte ich, »warum Sie es für falsch halten, das Gepäck auf dem Boden abzustellen.«

»Ach ja«, erwiderte der Hoteldiener. »Das ist wirklich ganz interessant. Sie können sich sicher denken, dass es in einer Stadt wie dieser etliche Hotels gibt. Das heißt, dass sich viele Leute in der Stadt irgendwann schon einmal als Hoteldiener versucht haben. Viele hier glauben offensichtlich, sie bräuchten sich bloß eine Uniform anzuziehen, und das wär's dann schon, dann könnten sie diese Arbeit machen. Das ist ein Irrtum, dem man in dieser Stadt besonders leicht verfällt. Eine Art allgemein verbreiteter Trugschluss, wenn Sie so wollen. Und ich will gerne zugeben, dass ich eine Zeitlang selber so gearbeitet habe, ohne groß darüber nachzudenken. Aber dann haben meine Frau und ich – ach, das ist jetzt schon etliche Jahre her – einmal einen kleinen Urlaub gemacht. Wir sind in die Schweiz gefahren, nach Luzern. Meine Frau ist inzwischen verstorben, aber immer wenn ich an sie denke, fällt mir dieser kleine Urlaub ein. Dort am See ist es wirklich sehr schön. Aber das wissen Sie

sicher. Nach dem Frühstück haben wir immer herrliche Bootsfahrten gemacht. Aber um nun auf die bewusste Angelegenheit zurückzukommen – in diesem Urlaub ist mir aufgefallen, dass die Leute dort ihren Hoteldienern gegenüber eine andere Einstellung haben als die Leute hier. Wie soll ich das erklären? Dort hat man vor Hoteldienern einen viel größeren *Respekt*. Die besten unter ihnen genießen beträchtliches Ansehen, und die führenden Hotels wetteifern um ihre Dienste. Das hat mir wirklich die Augen geöffnet. Aber hier bei uns, na ja, da haben die Leute eben eine ganz bestimmte Meinung. Es gab Tage, da habe ich mich gefragt, ob sich so eine Meinung je ausrotten lässt. Ich sage ja nicht, dass sich die Leute uns gegenüber irgendwie schlecht benehmen. Im Gegenteil, ich bin hier immer sehr höflich und rücksichtsvoll behandelt worden. Aber wissen Sie, die Leute meinen eben immer, dass jeder diese Arbeit machen kann, wenn er nur will, wenn er es sich nur in den Kopf gesetzt hat. Das liegt wohl daran, dass jeder hier in der Stadt schon einmal die Erfahrung gemacht hat, wie es ist, einen Koffer von einem Ort zum anderen zu tragen. Und deshalb glauben sie, Hoteldiener zu sein ist im Prinzip nichts anderes. Im Lauf der Jahre hatte ich hier in diesem Aufzug Leute, die haben zu mir gesagt: ›Eines Tages gebe ich vielleicht meinen Beruf auf und fange als Hoteldiener an.‹ Ja, tatsächlich. Na, also, eines Tages – gar nicht lange nach unserem Urlaub in der Schweiz – sagt mir doch fast genau denselben Satz einer unserer prominenten Stadträte. ›Eines Tages würde ich das gerne selber mal machen, sagt er und deutet auf die Gepäckstücke.‹ ›Das wäre das richtige Leben für mich. Ich müsste mir um nichts mehr Sorgen machen.‹ Ich nehme an, er wollte einfach nur nett sein. Wollte andeuten, dass ich zu beneiden wäre. Da war ich ja noch jünger, da habe ich die Koffer nicht in der Hand behalten, ich habe sie auf dem Boden abgestellt, genau hier in diesem Aufzug, und ich nehme an, dass ich damals wirklich ein bisschen so aussah. Eben sorglos, wie der Herr meinte. Na, ich kann Ihnen sagen, da hat es mir aber wirklich gereicht. Ich meine, nicht das, was er gesagt

hat, hat mich so wütend gemacht. Aber als er es zu mir sagte, da wurde mir auf einmal alles klar. Über einiges hatte ich nämlich schon eine ganze Weile nachgedacht. Und dann, das habe ich Ihnen ja erzählt, war ich gerade erst aus unserem kurzen Urlaub in Luzern gekommen, wo mir erst richtig die Augen aufgegangen sind. Na, und da dachte ich mir, jetzt ist es aber höchste Zeit, dass die Hoteldiener in dieser Stadt anfangen, die hier herrschende Einstellung zu ändern. In Luzern hatte ich nämlich etwas anderes gesehen, und ich dachte, na ja, was sich hier abspielt, ist wohl nicht so ganz das Wahre. Also habe ich mir den Kopf zerbrochen und ein paar Maßnahmen beschlossen, die ich persönlich ergreifen wollte. Natürlich wusste ich wahrscheinlich damals schon, wie schwierig das werden würde. Ich glaube, ich habe wohl schon vor all den Jahren begriffen, dass es für meine Generation vielleicht schon zu spät war. Dass schon zu viel geschehen war. Aber da dachte ich eben, wenn ich auch nur meinen kleinen Beitrag leisten kann und sich auch nur ein bisschen etwas ändert, dann wäre es wenigstens leichter für alle, die nach mir kommen. Also habe ich meine Maßnahmen ergriffen, und ich halte mich daran, seit der Stadtrat das damals zu mir gesagt hat. Und ich kann voller Stolz sagen, dass eine ganze Reihe von Hoteldienern in der Stadt meinem Beispiel gefolgt ist. Das heißt nicht, dass sie ganz genau nach derselben Methode arbeiten. Aber na ja, sagen wir, dass ihre Methoden mit meiner durchaus in Einklang stehen.«

»Ah ja. Und eine Ihrer Maßnahmen besteht darin, das Gepäck nicht abzustellen, sondern in der Hand zu behalten.«

»Das ist es, Sie haben mich ganz genau verstanden. Natürlich muss ich zugeben, dass ich damals, als ich meine eigenen Regeln aufgestellt habe, wesentlich jünger und kräftiger war, und ich nehme an, ich habe nicht ernsthaft damit gerechnet, mit zunehmendem Alter auch schwächer zu werden. Schon komisch, aber mit so etwas rechnet man eben einfach nicht. Den anderen Hoteldienern ist es ganz ähnlich ergangen. Aber trotzdem versuchen wir, uns an das zu halten, was wir einmal beschlossen

haben. Mit den Jahren sind wir eine richtig eingeschworene Gemeinschaft geworden; wir sind zu zwölf, der Rest von denen, die damals vor all den Jahren versucht haben, etwas zu ändern. Wenn ich jetzt irgendetwas davon zurücknehmen würde, dann hätte ich das Gefühl, die anderen im Stich zu lassen. Und wenn einer von ihnen etwas zurücknehmen würde, dann würde ich mich im Stich gelassen fühlen. Denn es steht außer Zweifel, dass in dieser Stadt ein gewisser Fortschritt erzielt worden ist. Es gibt immer noch viel zu tun, natürlich, aber wir haben es oft besprochen – wir treffen uns jeden Sonntagnachmittag im Ungarischen Café in der Altstadt, Sie können ja einmal mitkommen, es wäre uns eine große Freude, Sie bei uns zu haben –, na ja, wir haben uns über diese Dinge oft unterhalten, und wir sind uns alle einig: Wir können zweifelsohne sagen, dass sich in dieser Stadt, was die Einstellung uns gegenüber betrifft, einiges deutlich verbessert hat. Die Jüngeren, die nach uns kommen, die halten natürlich alles für selbstverständlich. Aber wir zwölf vom Ungarischen Café, wir wissen, dass wir etwas bewirkt haben, und wenn es auch nur ganz wenig ist. Wir würden uns wirklich sehr freuen, Sie einmal bei uns zu haben. Es wäre mir eine Freude, Sie unserer Gruppe vorzustellen. So förmlich wie früher geht es bei uns längst nicht mehr zu, und wir sind uns einig, dass wir gelegentlich unter besonderen Umständen auch Gäste an unseren Tisch bitten. Und um diese Jahreszeit ist es draußen bei der sanften Nachmittagssonne besonders schön. Wir haben unseren Tisch im Schatten, unter der Markise, mit Blick auf den Alten Platz. Es ist wirklich sehr schön, es gefällt Ihnen bestimmt. Aber um auf das zurückzukommen, was ich gerade erzählt habe, wir haben im Ungarischen Café viel über dieses Thema gesprochen. Ich meine, über diese alten Beschlüsse, die wir vor all den Jahren gefasst haben. Keiner von uns hat sich nämlich überlegt, was werden wird, wenn wir erst älter sind. Ich nehme an, wir waren so mit unserer Arbeit beschäftigt, dass wir nicht weiter als bis zum nächsten Tag gedacht haben. Vielleicht haben wir auch falsch eingeschätzt, wie lange es

dauern würde, bis sich diese tief verwurzelten Einstellungen ändern. Aber so ist es nun mal. Ich bin so alt, wie ich bin, und mit jedem Jahr wird es schwieriger.«

Der Hoteldiener schwieg einen Augenblick, und trotz der körperlichen Anstrengung, der er ausgesetzt war, schien er ganz gedankenverloren. Dann sagte er:

»Ich sollte ganz ehrlich sein. Das ist nur fair. Als ich noch jünger war, als ich diese Regeln damals für mich aufstellte, habe ich immer bis zu drei Koffer getragen, egal wie groß oder schwer sie waren. Wenn ein Gast einen vierten Koffer hatte, habe ich den auf dem Boden abgestellt. Aber drei konnte ich immer bewältigen. Also, die Wahrheit ist, dass es mir vor vier Jahren gesundheitlich nicht so gut ging, und es fiel mir alles etwas schwer, und darüber haben wir dann auch im Ungarischen Café gesprochen. Na ja, schließlich waren sich meine Kollegen einig, dass ich so streng nun auch wieder nicht mit mir sein müsste. Meine Aufgabe wäre es doch nur, so haben sie zu mir gesagt, den Gästen einen Eindruck von dem zu vermitteln, was unsere Arbeit wirklich ausmacht. Ob nun zwei Gepäckstücke oder drei, die Wirkung wäre so ziemlich dieselbe. Ich sollte mein Minimum bei zwei Koffern ansetzen, und keinem wäre geschadet. Daran habe ich mich dann auch gehalten, aber ich weiß, es ist nicht so ganz das Wahre. Ich merke ja, dass es nicht annähernd dieselbe Wirkung hat, wenn die Leute mich jetzt beobachten. Ob man nun einen Hoteldiener sieht, der sich mit zwei Koffern müht, oder einen mit drei Koffern, Sie müssen doch wohl zugeben, dass das auch für das ungeübteste Auge ein beträchtlicher Unterschied ist. Ich weiß das, und ich sage es Ihnen ganz offen, es ist mir ganz schön schmerzlich, damit zu leben. Aber ich will noch einmal auf die eigentliche Sache zurückkommen. Ich hoffe, Sie verstehen jetzt, warum ich Ihre zwei Koffer nicht abstellen möchte. Es sind ja nur zwei. Wenigstens ein paar Jahre lang werde ich zwei Koffer noch bewältigen können.«

»Na, das ist ja alles höchst lobenswert«, sagte ich. »Und den



beabsichtigten Eindruck haben Sie auf mich ganz bestimmt gemacht.«

»Sie sollten wissen, dass ich nicht der Einzige bin, der gewisse Einschränkungen hinnehmen musste. Diese Dinge besprechen wir ständig im Ungarischen Café, und tatsächlich mussten wir alle gewisse Einschränkungen hinnehmen. Aber glauben Sie nur nicht, dass wir uns gestatten würden, weit von den einmal gesetzten Maßstäben abzurücken. Wenn wir das tun würden, dann wären all unsere Bemühungen während der vergangenen Jahre umsonst gewesen. Dann wären wir sehr schnell nur noch lächerliche Figuren. Die Leute auf der Straße würden sich über uns lustig machen, wenn sie uns am Sonntagnachmittag an unserem Tisch sitzen sehen. O nein, wir werden immer sehr streng mit uns sein, und Fräulein Hilde wird sicher bestätigen, dass unsere sonntäglichen Versammlungen in der Gemeinde einiges Ansehen genießen. Wie ich schon sagte, Sie sind uns jederzeit herzlich willkommen. Das Café und auch der Platz sind an diesen sonnigen Nachmittagen wirklich sehr, sehr schön. Und manchmal bestellt der Besitzer des Cafés auch Zigeunergeiger, die dann auf dem Platz spielen. Auch bei dem Besitzer genießen wir übrigens allergrößte Hochachtung. Das Café ist nicht gerade groß, aber immer sorgt er dafür, dass genügend Platz da ist, damit wir bequem an unserem Tisch sitzen können. Sogar wenn einmal ganz viel Betrieb ist, sorgt er dafür, dass wir unseren Platz bekommen und ungestört sind. Sogar an den hektischsten Nachmittagen könnten wir an unserem Tisch alle gleichzeitig die Arme nach allen Seiten ausstrecken und würden niemandem in die Quere kommen. So große Hochachtung genießen wir bei dem Besitzer. Fräulein Hilde wird das alles sicher bestätigen.«

»Entschuldigung«, sagte ich, »aber wer ist denn dieses Fräulein Hilde, das Sie ständig erwähnen?«

Kaum hatte ich das gefragt, da merkte ich, dass der Hoteldiener über meine Schulter hinweg einen ganz bestimmten Punkt hinter mir fixierte. Ich drehte mich um und sah verblüfft, dass

wir in dem Aufzug nicht allein waren. Eine kleine junge Frau in adretter Straßenkleidung stand hinter mir, in die äußerste Ecke gezwängt. Als sie sah, dass ich sie endlich bemerkt hatte, lächelte sie und trat einen Schritt vor.

»Tut mir leid«, sagte sie zu mir, »ich hoffe, Sie glauben nicht, dass ich Sie belauscht habe, aber ich habe natürlich mit angehört, was Gustav Ihnen da alles erzählt hat, und ich muss sagen, er war uns allen gegenüber ziemlich ungerecht. Ich meine, wenn er sagt, dass wir unsere Hoteldiener nicht achten. Natürlich achten wir sie – und unseren Gustav hier ganz besonders. Alle lieben ihn. Da ist ein offensichtlicher Widerspruch selbst in dem, was er Ihnen gerade erzählt hat. Wenn wir nämlich wirklich so wenig Hochachtung hätten, wie erklärt er dann das große Ansehen, das sie im Ungarischen Café genießen? Also wirklich, Gustav, das ist nicht sehr nett von Ihnen, dass Sie Mr. Ryder ein so falsches Bild von uns vermitteln.«

Das alles war in eindeutig freundlichem Ton gesagt, aber der Hoteldiener schien wirklich beschämt. Er rückte ein wenig ab von uns, die schweren Koffer schlugen ihm dabei gegen die Beine, und verschüchtert schaute er weg.

»So, jetzt haben wir es ihm aber gezeigt«, sagte die junge Frau lächelnd. »Aber er ist wirklich einer der besten. Wir alle lieben ihn. Er ist unwahrscheinlich bescheiden, und deshalb würde er es Ihnen von allein nie sagen, aber die anderen Hoteldiener in der Stadt schauen alle zu ihm auf. Ja, wahrscheinlich wäre es nicht einmal übertrieben zu sagen, dass sie alle gewaltigen Respekt vor ihm haben. Manchmal sieht man sie sonntags nachmittags an ihrem Tisch sitzen, und wenn Gustav noch nicht eingetroffen ist, warten sie immer, ehe sie anfangen zu reden. Sie würden es nämlich respektlos finden, ohne ihn mit ihren Beratungen zu beginnen. Oft sieht man sie zu zehnt oder elft schweigend über ihrem Kaffee sitzen und warten. Allenfalls flüstern sie gelegentlich miteinander, als wären sie in der Kirche. Aber erst wenn Gustav da ist, entspannen sie sich und fangen an, sich zu unterhalten. Nur um Gustavs Ankunft zu erleben,

lohnt es sich schon, zum Ungarischen Café zu gehen. Der Unterschied zwischen vorher und nachher ist wirklich verblüffend, das können Sie mir glauben. Den einen Moment sitzen sie alle noch stumm mit ihren mürrischen alten Gesichtern um den Tisch herum. Doch kaum erscheint Gustav, geht ein Geschrei und Gelächter los. Sie geben sich freundschaftliche Klapse, schlagen sich gegenseitig auf den Rücken. Manchmal tanzen sie sogar, ja tatsächlich, und zwar auf den Tischen. Sie haben einen besonderen ›Hoteldiener-Tanz‹, stimmt's, Gustav? Sie haben richtig Spaß zusammen. Aber erst, wenn Gustav erschienen ist. Aber das würde er Ihnen von allein natürlich nie sagen, dazu ist er viel zu bescheiden. Wir alle hier in der Stadt lieben ihn.«

Während die junge Frau sprach, muss sich Gustav wohl immer weiter weggedreht haben, denn als ich wieder zu ihm hinsah, stand er mit dem Rücken zu uns vor der gegenüberliegenden Ecke des Aufzuges. Unter dem Gewicht der Koffer sackte er in den Knien ein, und auch seine Schultern zitterten. Den Kopf hatte er so tief nach vorn gebeugt, dass er für uns hinter seinem Körper praktisch versteckt war, doch ob das nun auf seine Verschämtheit oder die schiere körperliche Anstrengung zurückzuführen war, ließ sich schwer sagen.

»Entschuldigen Sie, Mr. Ryder«, sagte die junge Frau. »Ich habe mich noch gar nicht vorgestellt. Ich bin Hilde Stratmann. Ich soll dafür sorgen, dass während Ihres Aufenthaltes hier bei uns alles reibungslos verläuft. Ich bin so froh, dass Sie es schließlich doch noch geschafft haben. Alle haben hier heute Vormittag so lange wie möglich gewartet, aber viele hatten wichtige Termine, und so musste einer nach dem anderen gehen. Also ist es meine Aufgabe, Ihnen als kleine Angestellte des Städtischen Kulturvereins zu sagen, wie sehr wir uns alle durch Ihren Besuch geehrt fühlen.«

»Und ich habe mich sehr über die Einladung gefreut. Aber wegen heute Vormittag. Sagten Sie gerade ...«

»Ach, machen Sie sich wegen heute Vormittag bitte keine

Gedanken, Mr. Ryder. Das hat niemand übel genommen. Hauptsache, Sie sind jetzt hier. Worin ich Gustav übrigens voll und ganz zustimme, Mr. Ryder, ist in dem, was er über die Altstadt gesagt hat. Dieser Teil der Stadt ist wirklich sehr sehenswert, und ich empfehle allen Touristen einen Besuch dort. Die Atmosphäre ist überwältigend, es gibt eine Fülle von Straßencafés, Handwerksbetrieben, Restaurants. Man kommt bequem zu Fuß von hier aus hin, die Gelegenheit sollten Sie also wahrnehmen, sobald Ihr Terminplan es erlaubt.«

»Das werde ich mir bestimmt nicht entgehen lassen. Ach übrigens, Miss Stratmann, was den Terminplan betrifft ...« Ich redete absichtlich nicht weiter, weil ich hoffte, die junge Frau würde eine Bemerkung über ihre Vergesslichkeit machen, vielleicht in ihren Aktenkoffer greifen und ein Blatt Papier oder eine Mappe hervorziehen. Doch obwohl sie recht schnell das Wort ergriff, sagte sie nur:

»Es ist wirklich ein sehr straffer Terminplan. Aber ich hoffe doch, es ist zu bewältigen. Wir haben versucht, ihn auf das Notwendige zu beschränken. Natürlich hat es sich nicht vermeiden lassen, dass wir völlig überrannt wurden – von den Gesellschaften und Vereinen der Stadt, von den Medien, von allen. Sie haben eine riesige Anhängerschaft bei uns, Mr. Ryder. Viele hier sind überzeugt, dass Sie nicht nur einer der besten Pianisten der heutigen Zeit sind, sondern vielleicht sogar der größte des Jahrhunderts. Aber wir denken, wir haben es schließlich geschafft, die Termine auf das absolute Minimum zu beschränken. Ich hoffe, es findet alles Ihre Zustimmung.«

Genau in dem Moment öffneten sich die Aufzugtüren, und der älteste Hoteldiener machte sich auf den Weg den Korridor hinunter. Unter dem Gewicht der Koffer schlurfte er mit den Füßen über den Teppich, Miss Stratmann und ich hinter ihm her, und wir mussten langsam gehen, um ihn nicht zu überholen.

»Ich kann nur hoffen«, sagte ich zu ihr, während wir weitergingen, »dass sich niemand gekränkt gefühlt hat, ich meine, weil ich nicht für alle Zeit haben werde.«

»O nein, machen Sie sich darüber keine Gedanken. Wir alle wissen, warum Sie gekommen sind, und es will sich keiner nachsagen lassen, er hätte Sie irgendwie abgelenkt. Von zwei wirklich bedeutenden gesellschaftlichen Ereignissen abgesehen, haben übrigens alle Punkte Ihres Programms mehr oder weniger direkt mit Donnerstagabend zu tun. Aber Sie haben ja inzwischen Gelegenheit gehabt, sich mit Ihrem Terminplan vertraut zu machen.«

Es war etwas an der Art, wie sie diesen letzten Satz sagte, das es für mich schwierig machte, offen und ehrlich zu antworten. Deshalb brummelte ich: »Ja, natürlich.«

»Es ist wirklich ein vollgepackter Terminplan. Aber für uns war Ihr Wunsch ausschlaggebend, so viel wie möglich aus erster Hand zu erfahren. Was ich sehr lobenswert finde, wenn ich das sagen darf.«

Der älteste Hoteldiener vor uns blieb bei einer Tür stehen. Endlich stellte er meine Koffer ab und machte sich an dem Schloss zu schaffen. Als wir bei ihm waren, nahm Gustav die Koffer wieder auf, ging schwankend in das Zimmer und sagte: »Bitte, treten Sie ein.« Das wollte ich gerade tun, als mich Miss Stratmann mit der Hand am Arm berührte.

»Ich will Sie nicht lange aufhalten«, sagte sie. »Aber ich möchte mich bei dieser Gelegenheit doch noch vergewissern, ob es in Ihrem Terminplan irgendetwas gibt, mit dem Sie nicht so ganz einverstanden sind.«

Die Tür schlug zu, und wir standen davor auf dem Korridor.

»Also, Miss Stratmann«, sagte ich, »im Großen und Ganzen scheint es mir ... ein sehr ausgewogenes Programm zu sein.«

»Gerade weil uns daran gelegen war, Ihre Wünsche zu berücksichtigen, haben wir ein Treffen mit der Bürger-Selbsthilfe arrangiert. Die Mitglieder dieser Organisation sind ganz normale Leute aus allen Gesellschaftsschichten, die das Bewusstsein zusammengeführt hat, dass sie Opfer der gegenwärtigen Krise sind. Sie werden von den Betroffenen selbst hören können, was manche durchmachen mussten.«

»Aha. Das wird bestimmt sehr hilfreich sein.«

»Und wie Sie sicher gesehen haben, konnten wir auch Ihrem Wunsch entsprechen, mit Herrn Christoff persönlich zusammenzutreffen. Unter den Umständen haben wir vollstes Verständnis für diesen Wunsch. Herr Christoff seinerseits ist hocherfreut, wie Sie sich ja denken können. Er hat sich dieses Treffen mit Ihnen natürlich auch gewünscht, wofür er seine ganz eigenen Gründe hat. Ich meine, er wird mit seinen Freunden alles nur Erdenkliche tun, um Sie von seiner Sicht der Dinge zu überzeugen. Das ist natürlich alles Unsinn, aber ich bin sicher, es wird Ihnen dabei helfen, sich einen ungefähren Eindruck von dem zu verschaffen, was sich hier im Augenblick tut. Sie sehen sehr erschöpft aus, Mr. Ryder. Ich will Sie auch gar nicht weiter aufhalten. Hier ist meine Karte. Sie können mich jederzeit anrufen, wenn Fragen oder Probleme auftreten.«

Ich bedankte mich und sah ihr hinterher, als sie den Korridor wieder hinunterging. Als ich mein Zimmer betrat, war ich in Gedanken immer noch bei dem Gespräch und bei der Frage, wie ich das Ganze wohl zu verstehen hätte, deshalb dauerte es auch eine Weile, bis ich Gustav wahrnahm, der neben dem Bett stand.

»Ah, da sind Sie ja.«

Nach der dunklen Holztafelung überall im Gebäude überraschte mich der helle, moderne Eindruck des Zimmers. Die Wand mir gegenüber bestand vom Boden bis zur Decke fast ganz aus Glas, und Sonnenstrahlen drangen freundlich durch die Lamellen der vertikalen Jalousie, die vor dem Fenster hing. Meine Koffer standen nebeneinander beim Schrank.

»Also wenn Sie mir noch einen Augenblick Ihre Aufmerksamkeit schenken«, sagte Gustav, »dann kann ich Ihnen noch einiges hier erklären. Damit Ihr Aufenthalt hier so bequem wie nur möglich wird.«

Ich ging mit Gustav im Zimmer umher, während er mich auf Schalter und andere Einrichtungen hinwies. Dann führte er mich auch noch ins Badezimmer, wo er seine Erklärungen fort-

setzte. Ich hatte ihn schon unterbrechen wollen, so wie ich das immer mache, wenn mir ein Hoteldiener das Zimmer zeigt, doch etwas an der Eilfertigkeit, mit der er sich seiner Aufgabe widmete, etwas an seinen Bemühungen, einer Sache einen persönlichen Anstrich zu geben, die er viele Male am Tag erledigte, rührte mich sehr, und so brachte ich es nicht fertig, ihm einfach ins Wort zu fallen. Und dann, während er mit seinen Erklärungen fortfuhr und mit der Hand auf Verschiedenes im Zimmer deutete, ging mir durch den Kopf, dass bei all seiner Routiniertheit und bei all seinem Bemühen, es mir bequem zu machen, etwas wieder die Oberhand gewonnen hatte, was ihn schon den ganzen Tag beschäftigen musste. Mit anderen Worten, er machte sich wieder einmal Sorgen um seine Tochter und ihren kleinen Sohn.

Als ihm das Arrangement vor einigen Wochen vorgeschlagen worden war, hatte Gustav mit nichts anderem gerechnet, als dass das Ganze für ihn ein reines Vergnügen sein würde. An einem Nachmittag in der Woche sollte er mit seinem Enkel spazieren gehen, sodass Sophie ein bisschen Zeit für sich hätte. Tatsächlich hatte sich das Arrangement von Anfang an als großer Erfolg erwiesen, und innerhalb weniger Wochen hatten Großvater und Enkel zu einer für beide Seiten höchst angenehmen Gewohnheit gefunden. An den Nachmittagen, an denen es nicht regnete, begannen sie ihre Runde stets im Park bei den Schaukeln, wo Boris seinen neuesten Wagemut unter Beweis stellen konnte. Wenn es regnete, fingen sie ihren Spaziergang beim Schiffsmuseum an. Dann gingen sie durch die engen Straßen der Altstadt, schauten in verschiedene Geschenkartikelläden hinein und blieben vielleicht auf dem Alten Platz stehen, um einem Pantomimen oder Akrobaten zuzusehen. Da man den ältlichen Hoteldiener in der Gegend recht gut kannte, waren sie nie lange unterwegs, ohne dass sie jemand grüßte, und Gustav bekam viele Komplimente zu seinem Enkel zu hören. Als Nächstes gingen sie dann zu der alten Brücke, um zuzuschauen, wie die Boote darunter hindurchfahren. Der Rund-

gang endete dann immer bei einem ihrer Lieblingscafés, wo sie Kuchen oder Eis bestellten und auf Sophies Rückkehr warteten.

Anfangs hatten diese kleinen Ausflüge Gustav mit immenser Genugtuung erfüllt. Doch da er Tochter und Enkel nun weit häufiger sah, musste er bald gewisse Dinge zur Kenntnis nehmen, die er sonst wohl immer weiter verdrängt hätte, bis es ihm nicht mehr möglich gewesen wäre, so zu tun, als sei alles in besserer Ordnung. Da war zunächst einmal das Problem von Sophies Stimmungslage. Während der ersten Wochen ihres Arrangements hatte sie sich fröhlich von ihnen verabschiedet und war zum Einkaufen ins Stadtzentrum geeilt oder zu einem Treffen mit Freunden. Doch in letzter Zeit schlich sie immer so lustlos davon, als sei sie sich ganz fremd geworden. Außerdem gab es deutliche Anzeichen dafür, dass sich die Probleme, welcher Art sie auch sein mochten, allmählich auf Boris auszuwirken begannen. Zwar war sein Enkel meistens so gut gelaunt wie eh und je. Doch dem Hoteldiener war aufgefallen, dass dann und wann, besonders wenn die Rede aufs Familienleben kam, eine Wolke den Gesichtsausdruck des kleinen Jungen verdüsterte. Vor zwei Wochen war dann plötzlich etwas geschehen, was dem älteren Hoteldiener nicht mehr aus dem Kopf gehen wollte.

Er ging gerade mit Boris an einem der zahlreichen Cafés der Altstadt vorbei, als er plötzlich seine Tochter in dem Café sitzen sah. Wegen der Markise lag die Glasfront ganz im Schatten, und so konnte er ungehindert bis in den hinteren Teil des Lokals schauen, und da sah er Sophie ganz allein sitzen, eine Tasse Kaffee vor sich, einen Ausdruck tiefster Niedergeschlagenheit auf dem Gesicht. Die Erkenntnis, dass sie nicht einmal die Kraft aufgebracht hatte, die Altstadt zu verlassen, ganz zu schweigen von ihrem Gesichtsausdruck, hatte den Hoteldiener schwer erschüttert – und zwar so sehr, dass eine ganze Weile verging, ehe ihm einfiel, dass er Boris ablenken sollte. Es war schon zu spät: Boris war dem Blick des Hoteldieners gefolgt und hatte seine



Mutter klar und deutlich gesehen. Der Junge hatte sofort wieder weggeschaut, und sie hatten ihren Spaziergang fortgesetzt, ohne die Sache auch nur einmal zu erwähnen. Nur Minuten später hatte Boris wieder gute Laune, aber dennoch hatte der Zwischenfall den Hoteldiener sehr beunruhigt, und er hatte seitdem viele Male daran denken müssen. Tatsächlich war die Erinnerung an diesen Vorfall der Grund für seinen gedankenverlorenen Ausdruck in der Hotelhalle und der Grund dafür, dass er sich auch jetzt, während er mir das Zimmer zeigte, wieder Sorgen machte.

Der alte Mann war mir inzwischen sehr sympathisch, und ich verspürte eine Welle des Mitgefühls für ihn. Offensichtlich hatte er über allerlei Dinge lange Zeit gegrübelt und lief jetzt Gefahr, seine Sorgen unberechtigte Ausmaße annehmen zu lassen. Ich zog in Erwägung, die ganze Angelegenheit mit ihm zu besprechen, doch als Gustav mit seinem üblichen Vortrag am Ende war, überkam mich wieder die Müdigkeit, die ich mit einigen Unterbrechungen schon gefühlt hatte, seit ich aus dem Flugzeug gestiegen war. Ich beschloss, später mit ihm über die Sache zu reden, und entließ ihn mit einem großzügigen Trinkgeld.

★ ★ ★

Kaum hatte sich die Tür hinter ihm geschlossen, da fiel ich, so wie ich war, auf das Bett und starrte eine ganze Weile mit leerem Blick an die Decke. Zuerst kreisten in meinem Kopf nur die Gedanken an Gustav und seine diversen Probleme. Doch während ich so dalag, wurde mir bewusst, dass ich wieder an das Gespräch mit Miss Stratmann dachte. Ganz offensichtlich erwartete diese Stadt mehr von mir als nur ein schlichtes Konzert. Doch als ich versuchte, mich an einige grundlegende Einzelheiten dieser Tournee zu erinnern, wollte mir das nicht gelingen. Mir wurde klar, dass es sehr dumm von mir gewesen war, nicht viel offener mit Miss Stratmann gesprochen zu haben. Wenn ich meinen Terminplan nicht erhalten hatte, dann war

das ihr Fehler, nicht meiner, und ich hatte mich ganz ohne Grund so entschuldigend und vorsichtig verhalten.

Mir fiel der Name Brodsky wieder ein, und jetzt hatte ich das deutliche Gefühl, dass ich vor gar nicht allzu langer Zeit etwas über ihn gehört oder gelesen haben musste. Und dann kam mir plötzlich eine kurze Szene wieder ins Gedächtnis, die sich während des langen Fluges zugetragen hatte, den ich gerade hinter mir hatte. Ich hatte in dem abgedunkelten Flugzeug gesessen, und während die anderen Passagiere um mich herum schliefen, hatte ich unter dem schwachen Strahl der Leselampe den Terminplan für diese Tournee studiert. Einmal war der Mann neben mir aufgewacht, und nach ein paar Minuten hatte er einige witzige Bemerkungen gemacht. Tatsächlich hatte er sich sogar, so fiel mir jetzt wieder ein, zu mir herübergelehnt und mir eine kleine Quizfrage gestellt, irgendetwas über die Fußballweltmeisterschaft. Ich wollte mich von der Analyse meines Terminplans nicht ablenken lassen, und so fertigte ich ihn recht kühl ab. An all das erinnerte ich mich jetzt ganz deutlich. Ich erinnerte mich sogar an die Struktur des dicken grauen Papiers, auf das der Terminplan gedruckt war, an den trüben gelben Fleck, der von der Leselampe auf das Papier geworfen wurde, an das Dröhnen der Flugzeugmotoren – doch so sehr ich mich auch bemühte, ich wusste nichts mehr von dem, was auf dem Blatt gestanden hatte.

Kurze Zeit später spürte ich dann, wie mich meine Müdigkeit überwältigte, und ich entschied, dass es keinen Zweck hatte, mir weiter Sorgen zu machen, bevor ich nicht ein wenig geschlafen hatte. Denn aus Erfahrung wusste ich ganz genau, wieviel klarer man die Dinge sieht, wenn man sich etwas ausgeruht hat. Danach könnte ich dann Miss Stratmann aufsuchen, das Missverständnis aus dem Weg räumen, eine Kopie meines Terminplans in Empfang nehmen und mit ihr alles klären, was noch einer Klärung bedurfte.

Ich war gerade dabei einzudösen, als mich plötzlich etwas veranlasste, die Augen noch einmal zu öffnen und wieder an die

Decke zu starren. Eine ganze Weile musterte ich die Decke sehr aufmerksam, dann setzte ich mich im Bett auf und sah mich um, das Gefühl des Wiedererkennens wurde von Sekunde zu Sekunde stärker. Das Zimmer, in dem ich mich befand, so erkannte ich, war haargenau dasselbe Zimmer, das mir während der zwei Jahre, die ich mit meinen Eltern im Haus meiner Tante an der englisch-walisischen Grenze verbracht hatte, als Schlafzimmer gedient hatte. Ich sah mich noch einmal in dem Zimmer um, dann legte ich mich wieder hin und starrte weiter an die Decke. Sie war vor Kurzem frisch getüncht und gestrichen worden, sie war jetzt größer, die Kranzleisten waren entfernt worden, die Verzierungen um die Deckenleuchte herum waren ganz andere. Aber es war unverkennbar dieselbe Decke, an die ich damals von meinem schmalen quietschenden Bett aus so oft gestarrt hatte.

Ich drehte mich auf die Seite und schaute hinunter auf den Fußboden neben dem Bett. Genau dort, wo ich mit den Füßen aufkommen würde, hatte das Hotel einen dunklen Bettvorleger platziert. Mir fiel ein, dass damals dasselbe Stückchen Fußboden ein abgenutzter grüner Vorleger bedeckt hatte, auf dem ich mehrmals in der Woche in sorgfältiger Formation meine Kunststoffsoldaten aufzubauen pflegte – insgesamt über einhundert, die ich in zwei Keksdosen aufbewahrte. Ich streckte meine Hand aus und ließ meine Finger über den Hotelvorleger gleiten, und dabei kam mir ein Nachmittag ins Gedächtnis, als ich in meine Kunststoffsoldaten-Welt versunken war und unten plötzlich ein lauter Streit ausbrach. Die Stimmen waren so laut und erbost, dass sogar ich als sechs- oder siebenjähriges Kind begriff, dass dies kein gewöhnlicher Streit war. Doch ich hatte mir eingeredet, es sei weiter nichts, und so legte ich meine Wange wieder auf den grünen Vorleger und ließ meine Schlachtpläne weitergedeihen. Ungefähr in der Mitte dieser grünen Matte befand sich ein Riss, der für mich immer Anlass beträchtlicher Verärgerung gewesen war. Doch an dem Nachmittag, als die Stimmen unten weiterwüteten, kam mir zum

ersten Mal in den Sinn, dass dieser Riss als eine Art Dickicht dienen könnte, durch das sich meine Soldaten schlagen müssten. Diese Entdeckung – dass nämlich der Schönheitsfehler, der meine Fantasiewelt immer zu gefährden drohte, in das Spiel einbezogen werden könnte – war für mich außerordentlich aufregend, und dieses »Dickicht« sollte ein Schlüsselement in den vielen Schlachten werden, die ich danach noch inszenierte.

All dies fiel mir wieder ein, während ich weiter an die Decke starrte. Natürlich war mir die ganze Zeit vollkommen bewusst, dass überall im Zimmer gewisse Dinge verändert oder entfernt worden waren. Doch die Erkenntnis, dass ich mich nach all der langen Zeit wieder in meinem Kindheitsrefugium befand, führte dazu, dass sich ein tiefes Gefühl des Friedens über mich senkte. Ich schloss die Augen, und für einen Augenblick war mir so, als sei ich wieder von all den alten Möbeln umgeben. In der Ecke hinten zu meiner Rechten der große weiße Schrank mit dem zerbrochenen Türknauf. Das Bild meiner Tante mit der Kathedrale von Salisbury an der Wand am Kopfende meines Bettes. Das Nachttischchen mit seinen zwei winzigen Schubladen, in denen meine kleinen Schätze und geheimen Besitztümer lagen. Die ganze Anspannung des Tages – der lange Flug, das Durcheinander wegen meines Terminplans, Gustavs Probleme – schien zu weichen, und ich spürte, wie ich in einen tiefen und erschöpften Schlaf sank.

## 2. KAPITEL

Als ich durch das Telefon auf dem Nachttisch geweckt wurde, hatte ich das Gefühl, dass es schon eine ganze Weile geklingelt haben musste. Ich nahm den Hörer ab, und eine Stimme sagte:

»Hallo? Mr. Ryder?«

»Ja, hallo.«

»Ah, Mr. Ryder. Mein Name ist Hoffman, ich bin der Hotel-direktor.«

»Ah ja. Guten Tag.«

»Wir freuen uns so sehr, Mr. Ryder, Sie endlich bei uns zu haben. Seien Sie herzlich willkommen.«

»Danke.«

»Ganz besonders herzlich. Sorgen Sie sich bitte nicht wegen Ihrer verspäteten Ankunft. Ich glaube, Fräulein Stratmann hat es Ihnen schon gesagt – wir alle hier haben vollstes Verständnis. Wenn jemand derartige Entfernungen zurücklegen muss und so viele Engagements in der ganzen Welt hat – haha! –, sind solche Dinge manchmal nicht zu vermeiden.«

»Aber ...«

»Nein, wirklich, über die Sache müssen wir kein Wort mehr verlieren. Sämtliche Damen und Herren hatten, wie ich schon sagte, vollstes Verständnis. Also wollen wir die Sache als erledigt betrachten. Hauptsache, Sie sind jetzt hier. Und allein dafür schulden wir Ihnen schon unendlichen Dank.«

»Also, ich danke Ihnen, Mr. Hoffman.«

»Tja, wenn Sie im Moment nicht allzu beschäftigt sind, würde ich Sie gerne noch einmal persönlich begrüßen.«

»Das ist wirklich sehr freundlich von Ihnen«, entgegnete ich.  
»Aber ich hatte mich gerade ein wenig hingelegt ...«

»Ein wenig hingelegt?« Kurzes Aufflackern von Verärgerung in der Stimme. Doch schon im nächsten Moment war die Höflichkeit vollständig zurückgekehrt. »Ja, natürlich, natürlich. Sie müssen sehr erschöpft sein. Sie hatten ja eine sehr lange Reise. Dann sagen wir also, wann immer es Ihnen recht ist.«

»Ich freue mich schon darauf, Sie kennenzulernen, Mr. Hoffman. Und ich kann gerne sofort hinunterkommen.«

»Nein, nein, bitte keine Umstände meinerwegen. Ich werde einfach hier warten – ich meine, hier in der Halle –, bis es Ihnen beliebt zu kommen. Es hat wirklich keine Eile.«

Ich dachte einen Augenblick nach. Dann sagte ich: »Aber Mr. Hoffman, Sie haben doch sicher so viele andere Dinge zu erledigen.«

»Ja, stimmt, um diese Zeit ist immer besonders viel zu tun. Aber auf Sie, Mr. Ryder, warte ich gerne hier, egal wie lange es dauert.«

»Aber bitte, Mr. Hoffman, Sie sollten Ihre wertvolle Zeit nicht für mich opfern. Ich bin sofort unten bei Ihnen.«

»Nein, nein, Mr. Ryder, das ist gar nicht nötig. Es ist mir eine Ehre, hier auf Sie zu warten, ganz bestimmt. Also, wie ich schon sagte, bitte keine Umstände meinerwegen. Seien Sie gewiss, ich bleibe hier stehen, bis Sie kommen.«

Ich bedankte mich noch einmal bei ihm und legte auf. Ich setzte mich im Bett auf, schaute mich um, und an dem Licht von draußen erkannte ich, dass es später Nachmittag sein musste. Ich fühlte mich noch erschöpfter als vorher, aber ich hatte wohl keine andere Wahl, als in die Halle hinunterzugehen. Ich stand auf, ging zu einem der Koffer und fand ein Jackett, das nicht ganz so verknittert war wie die Jacke, die ich immer noch trug. Während ich mich umzog, überkam mich ein heftiges Verlangen nach einer Tasse Kaffee, und so drängte es mich wenige Minuten später förmlich aus meinem Zimmer hinaus.

★ ★ ★

Ich trat aus dem Aufzug und merkte sofort, dass es in der Halle weit lebhafter zuzuging als bei meiner Ankunft. Überall um mich herum saßen Hotelgäste in bequemen Sesseln, sie blätterten Zeitungen durch oder plauderten bei einer Tasse Kaffee miteinander. In der Nähe der Rezeption begrüßten sich fröhlich einige Japaner. Diese Wandlung verwirrte mich ein wenig, und so sah ich den Hoteldirektor erst, als er genau vor mir stand.

Er war in den Fünzfzigern und größer und korpulenter, als ich es mir der Stimme am Telefon nach vorgestellt hatte. Er reichte mir die Hand und strahlte mich mit breitem Lächeln an. Dabei fiel mir auf, dass er recht kurzatmig war und dass ihm der Schweiß auf der Stirn stand.

Während wir uns die Hand schüttelten, betonte er mehrmals, welch große Ehre meine Anwesenheit für die Stadt und besonders für sein Hotel sei. Dann lehnte er sich vor und sagte in vertraulichem Ton: »Und lassen Sie mich Ihnen versichern, dass alle Vorbereitungen für Donnerstagabend in vollem Gange sind. Es gibt wirklich nichts, worüber Sie sich Sorgen machen müssten.«

Ich wartete darauf, dass er fortfuhr, aber als er nur immer weiter lächelte, sagte ich: »Aha, gut zu wissen.«

»Doch, doch, tatsächlich, da ist wirklich nichts, worüber Sie sich Sorgen machen müssten.«

Es entstand eine unangenehme Pause. Nach einer Weile schien Mr. Hoffman noch etwas sagen zu wollen, aber dann hielt er inne, lachte und schlug mir leicht auf die Schulter – eine Geste, die ich für unangemessen vertraulich hielt. Schließlich sagte er: »Wenn es irgend etwas gibt, Mr. Ryder, das ich tun kann, um Ihren Aufenthalt hier noch angenehmer zu gestalten, lassen Sie es mich bitte sofort wissen.«

»Danke, sehr freundlich.«

Es entstand eine weitere Pause. Dann lachte er wieder, schüttelte leicht den Kopf und schlug mir noch einmal auf die Schulter.

»Mr. Hoffman«, sagte ich, »ist da noch irgendetwas Besonderes, über das Sie mit mir sprechen wollten?«

»Ach, nichts Besonderes, Mr. Ryder. Ich wollte Sie einfach nur willkommen heißen und sicherstellen, dass alles zu Ihrer Zufriedenheit geregelt wurde.« Dann plötzlich brach es aus ihm heraus. »Ja, natürlich. Jetzt, wo Sie es sagen – da ist tatsächlich noch etwas. Aber es ist wirklich nur eine Kleinigkeit.« Doch da schüttelte er wieder den Kopf und lachte. Dann sagte er: »Es geht um die Sammelmappen meiner Frau.«

»Die Sammelmappen Ihrer Frau?«

»Sie ist sehr gebildet, Mr. Ryder. Natürlich bewundert sie Sie sehr. Sie hat Ihre Karriere voller Interesse verfolgt, und seit einigen Jahren sammelt sie alle Zeitungsausschnitte über Sie.«

»Ach ja? Wie nett von ihr.«

»In der Tat hat sie zwei Sammelmappen angelegt, die Ihnen allein vorbehalten sind. Die Ausschnitte sind chronologisch eingeordnet und gehen etliche Jahre zurück. Aber ich will gleich zur Sache kommen. Meine Frau hofft schon so lange von ganzem Herzen, dass Sie sich diese Mappen eines Tages einmal ansehen werden. Die Nachricht, dass Sie zu uns in die Stadt kommen würden, hat dieser Hoffnung natürlich neue Nahrung gegeben. Allerdings war ihr auch bewusst, wie beschäftigt Sie hier sein würden, und sie hat darauf bestanden, dass man Sie wegen der Mappen nicht extra belästigt. Aber mir war natürlich klar, was sie sich insgeheim erhofft hat, also habe ich ihr versprochen, dass ich die Angelegenheit Ihnen gegenüber auf jeden Fall zur Sprache bringe. Wenn Sie auch nur eine Minute Zeit hätten, einen Blick in die Alben zu werfen – Sie machen sich ja keine Vorstellung davon, was ihr das bedeuten würde.«

»Übermitteln Sie Ihrer Frau bitte meinen Dank, Mr. Hoffman. Es wird mir eine Freude sein, mir die Mappen einmal anzuschauen.«

»Das ist sehr freundlich von Ihnen, Mr. Ryder! Wirklich sehr, sehr freundlich! Die Sammelmappen habe ich übrigens gleich hierher ins Hotel mitgebracht. Aber ich kann mir gut vorstellen, wie beschäftigt Sie sein müssen.«

»Ja, ich habe wirklich einen ziemlich dichten Terminplan.



Aber ganz sicher werde ich die Zeit finden, mir die Mappen Ihrer Frau anzusehen.«

»Wie freundlich von Ihnen, Mr. Ryder! Aber lassen Sie mich in aller Deutlichkeit sagen, dass ich Sie ganz bestimmt nicht noch zusätzlich belasten möchte. Deshalb will ich Ihnen Folgendes vorschlagen. Ich werde so lange warten, bis Sie mich wissen lassen, wann Sie die Mappen ansehen wollen. Bis dahin werde ich Sie nicht belästigen. Wenn Sie das Gefühl haben, dass die Zeit dafür gekommen ist, können Sie mich jederzeit, ob Tag oder Nacht, aufsuchen. Ich bin im Grunde leicht zu finden und verlasse das Haus immer erst sehr spät. Wenn Sie kommen, lasse ich dann alles stehen und liegen, was immer ich gerade tue, und gehe die Mappen holen. Wenn wir so verbleiben, würde ich mich viel wohler fühlen. Ihren Terminplan noch weiter belastet zu haben, das könnte ich wirklich nicht ertragen.«

»Das ist sehr rücksichtsvoll von Ihnen, Mr. Hoffman.«

»Da fällt mir gerade noch etwas ein, Mr. Ryder. In den nächsten Tagen wird es möglicherweise den Anschein haben, dass ich ungeheuer beschäftigt bin. Aber Sie sollten wissen, nie werde ich so sehr in Anspruch genommen sein, als dass ich nicht Zeit für unsere kleine Angelegenheit hätte. Also, auch wenn ich sehr beschäftigt wirke, lassen Sie sich bitte nicht abschrecken.«

»Na schön. Ich werde daran denken.«

»Vielleicht sollten wir eine Art Zeichen vereinbaren. Ich sage das, weil Sie mich vielleicht suchen kommen und mich am anderen Ende eines Raumes voller Menschen sehen. Es wäre sicher sehr beschwerlich für Sie, sich einen Weg durch eine wogende Menschenmasse bahnen zu müssen. Und wenn Sie die Stelle im Raum erreicht haben, an der Sie mich hatten stehen sehen, könnte es ja auch sein, dass ich schon längst wieder weg bin. Deshalb wäre es bestimmt ratsam, sich durch ein Zeichen zu verständigen. Irgendeine leicht erkennbare Geste, die Sie über die Köpfe der Menschen hinweg machen könnten.«

»Ja, tatsächlich, das ist wohl eine ganz vernünftige Idee.«

»Ausgezeichnet. Ich finde es richtig herzerfrischend, dass Sie

ein so angenehmer und freundlicher Mensch sind, Mr. Ryder. Wenn man das doch nur von gewissen anderen Prominenten sagen könnte, die bei uns schon zu Gast waren. Also. Wir müssen uns dann nur noch auf ein Zeichen einigen. Vielleicht darf ich einen Vorschlag machen ... tja, also – sagen wir doch in etwa so.«

Er hob eine Hand, die Handfläche weg vom Körper, Finger gespreizt, und er beschrieb eine Bewegung, als wolle er ein Fenster putzen.

»Nur so als Beispiel«, sagte er und führte die Hand schnell hinter den Rücken. »Natürlich, wenn Sie vielleicht lieber ein anderes Zeichen hätten.«

»Nein, dieses Zeichen ist wunderbar. Ich werde Ihnen das Zeichen geben, sobald ich die Zeit habe, mir die Sammelmappen Ihrer Frau anzusehen. Es ist wirklich sehr freundlich von ihr, dass sie sich all die Mühe gemacht hat.«

»Ich weiß, dass es ihr eine ganz große Freude gewesen ist. Wenn Sie später natürlich doch das Gefühl haben, ein anderes Zeichen wäre Ihnen lieber, rufen Sie mich einfach von Ihrem Zimmer aus an oder hinterlassen Sie bei einem der Angestellten eine Nachricht.«

»Sehr freundlich von Ihnen, aber das Zeichen, das Sie vorschlagen, scheint mir wirklich ganz prima zu sein. Tja, Mr. Hoffman, könnten Sie mir wohl sagen, wo ich einen guten Kaffee bekommen kann? Im Moment habe ich das Gefühl, als könnte ich mehr als nur eine Tasse vertragen.«

Der Hoteldirektor lachte höchst theatralisch. »Das Gefühl kenne ich nur zu gut. Ich bringe Sie ins Atrium. Ich darf doch vorangehen.«

Ich folgte ihm zu einer Ecke der Halle und durch eine schwere Drehtür. Wir betraten einen langen düsteren Korridor mit dunkler Holztäfelung an den Wänden. In diesen Korridor fiel so wenig Licht von draußen, dass man sogar um diese Tageszeit eine lange Reihe trüber Wandleuchten angelassen hatte. Hoffman ging flott immer weiter voran, und alle paar Schritte

wandte er den Kopf, um mir über die Schulter zuzulächeln. Auf halber Höhe kamen wir an einer recht pompös aussehenden Tür vorbei, und Hoffman, der meinen Seitenblick bemerkt haben musste, sagte:

»Ach ja. Normalerweise würde der Kaffee dort im Salon serviert werden. Ein prachtvoller Raum, Mr. Ryder, und sehr bequem. Und jetzt ist er sogar noch schöner durch die handgearbeiteten Tische, die ich selbst vor Kurzem auf einer Reise nach Florenz entdeckt habe. Ich bin sicher, sie würden Ihnen gefallen. Allerdings haben wir momentan, wie Sie ja schon wissen, den Raum für Mr. Brodsky reserviert.«

»Ach, richtig. Er war hier, als ich angekommen bin.«

»Er ist immer noch hier. Ich würde Sie ja hineinführen und Sie beide miteinander bekannt machen, aber ich glaube, es ist nicht ganz der richtige Zeitpunkt. Mr. Brodsky könnte ... na ja, sagen wir, es könnte einfach nicht der richtige Zeitpunkt sein. Haha! Aber keine Sorge, Sie beide werden noch genügend Gelegenheit haben, einander kennenzulernen.«

»Mr. Brodsky ist jetzt gerade da drin?«

Ich schaute zurück zur Tür, und vielleicht verlangsamte ich auch meinen Schritt ein wenig. Jedenfalls nahm mich der Hoteldirektor beim Arm und fing an, mich von der Tür wegzubugsieren.

»Ja, er ist in dem Raum. Aber wenn er im Moment auch ganz still dasitzt, kann ich Ihnen versichern, dass er gleich wieder weiterüben wird. Wissen Sie, heute vormittag hat er volle vier Stunden mit dem Orchester geprobt. Nach dem, was man so hört, klappt alles wirklich ganz wunderbar. Sie sehen also, Sie müssen sich keine Sorgen machen.«

Der Korridor machte schließlich eine Biegung, und danach wurde er sehr viel heller. Tatsächlich gab es in diesem Teil des Korridors an einer Wand eine ganze Reihe von Fenstern, was dazu führte, dass sich auf dem Boden Flecken aus Sonnenlicht gebildet hatten. Erst nachdem wir diesen Teil des Korridors ein ganzes Stück entlanggegangen waren, ließ Hoffman mich los.

Während wir unsere Schritte wieder etwas verlangsamten, lachte der Hoteldirektor kurz auf, um seine Verlegenheit zu verbergen.

»Das Atrium ist gleich hier. Im Grunde ist es eine Bar, aber es ist ganz gemütlich dort, und Sie können Kaffee bestellen oder was immer Sie wünschen. Hier entlang bitte.«

Wir traten vom Korridor unter einen überwölbten Eingang.

»Dieser Anbau«, erklärte Hoffman, während er mich hineinführte, »ist vor drei Jahren fertig geworden. Wir nennen das Ganze unser Atrium, und wir sind sehr stolz darauf. Die Entwürfe hat eigens für uns Antonio Zanotto angefertigt.«

Wir gelangten in einen hellen geräumigen Saal. Wegen des Glasdaches hoch über uns hatte man beinahe den Eindruck, auf einen Innenhof hinauszutreten. Der Fußboden war eine weitläufige weiß geflieste Fläche, das herausragendste Merkmal des Raumes war ein Brunnen in der Mitte dieser Fläche – ein Gewirr nymphenartiger Gestalten aus Marmor, die mit beachtlicher Kraft Wasser spien. Tatsächlich kam es mir so vor, als sei der Wasserdruck reichlich übertrieben; das andere Ende des Atriums konnte man nur durch den feinen, in der Luft schwebenden Sprühnebel erkennen. Trotzdem konnte ich mich recht schnell davon überzeugen, dass jede Ecke des Atriums ihre eigene Bar mit jeweils eigener Gruppe von Barhockern, Sesseln und Tischen hatte. Weiß gekleidete Kellner durchquerten im Zickzack den Raum, und es hatte den Anschein, als sei eine recht große Zahl von Gästen anwesend – doch die Wirkung des Raumes war so, dass man die Gäste kaum bemerkte.

Ich merkte, dass der Hoteldirektor mich mit selbstgefälligem Ausdruck musterte und darauf wartete, dass ich das Ambiente lobte. Doch es überwältigte mich ein so heftiges Bedürfnis nach Kaffee, dass ich mich einfach wegdrehte und zur nächsten Bar trat.

Ich hatte mich gerade auf einen Barhocker gesetzt und meine Ellenbogen auf den Tresen gestützt, als der Hoteldirektor wieder hinter mir erschien. Er schnipste mit den Fingern nach

dem Barkeeper, der allerdings ohnehin gerade meine Bestellung entgegennehmen wollte, und sagte: »Kenyan! Mr. Ryder hätte gerne ein Kännchen Kaffee.« Dann drehte er sich wieder zu mir um und sagte: »Nichts würde ich jetzt lieber tun, als mich hier zu Ihnen zu setzen, Mr. Ryder. Und mich gemütlich mit Ihnen ein bisschen über Kunst und Musik zu unterhalten. Leider habe ich einiges zu erledigen, was ich nicht länger aufschieben kann. Wollen Sie mich also bitte entschuldigen?«

Obwohl ich mich nachdrücklich für seine Freundlichkeit bedankte, verbrachte er einige weitere Minuten damit, sich von mir zu verabschieden. Dann schaute er endlich auf seine Uhr, und mit einem Aufschrei eilte er davon.

Nun, da ich allein war, muss ich wohl recht schnell in Gedanken versunken sein, denn dass der Barkeeper zurückgekommen war, hatte ich nicht bemerkt. Aber er muss wohl zurückgekommen sein, denn bald schon trank ich meinen Kaffee und starrte in die verspiegelte Wand hinter der Bar – in der ich nicht nur mein eigenes Spiegelbild, sondern auch einen großen Teil des Raumes hinter mir sehen konnte. Nach einer Weile stellte ich fest, dass aus irgendeinem Grund in meinem Kopf Schlüsselszenen eines Fußballspiels abliefen, zu dem ich vor vielen Jahren einmal gegangen war – eine Begegnung zwischen Deutschland und den Niederlanden. Ich korrigierte meine Haltung auf dem Barhocker – ich sah, dass ich mich zu sehr zusammengekrümmt hatte – und versuchte, mich an die Namen der Spieler zu erinnern, die in dem Jahr zur Mannschaft der Niederlande gehört hatten. Rep, Krol, Haan, Neeskens. Nach einigen Minuten waren mir alle bis auf zwei Spieler wieder eingefallen, aber diese beiden letzten Namen waren am Rand meines Gedächtnisses stecken geblieben. Während ich noch versuchte, mich zu erinnern, fing das Geräusch des Springbrunnens hinter mir, das ich zuerst als recht beruhigend empfunden hatte, plötzlich an, mich nervös zu machen. Es schien, als würde sich, wenn nur dieses Geräusch endlich aufhören könnte, mein Gedächtnis öffnen, als würde es mir dann gelingen, mich an die Namen zu erinnern.

Ich versuchte immer noch, mich zu erinnern, als eine Stimme hinter mir plötzlich sagte:

»Entschuldigen Sie, Sie sind doch Mr. Ryder, nicht?«

Ich schaute mich um und blickte in das gesunde Gesicht eines jungen Mannes. Er war wohl Anfang zwanzig, und nachdem ich genickt hatte, kam er sofort zur Bar herüber.

»Ich hoffe, ich störe nicht«, sagte er, »aber als ich Sie gesehen habe, musste ich einfach sofort herüberkommen und Ihnen sagen, wie aufregend ich es finde, dass Sie hier sind. Wissen Sie, ich bin selber Pianist. Allerdings spiele ich nur aus reiner Liebhaberei. Na ja, und ich habe Sie immer schon so sehr verehrt. Und als Vater dann erfuhr, dass Sie kommen werden, war ich hellauf begeistert.«

»Vater?«

»Oh, Verzeihung. Ich bin Stephan Hoffman. Der Sohn des Hoteldirektors.«

»Ach so. Guten Tag.«

»Sie haben doch nichts dagegen, wenn ich mich einen Augenblick zu Ihnen setze, oder?« Der junge Mann setzte sich neben mich auf einen Hocker. »Wissen Sie, Vater ist genauso begeistert, wenn nicht noch begeisterter. So wie ich Vater kenne, hat er Ihnen womöglich noch gar nicht gesagt, wie begeistert er ist. Aber glauben Sie mir, es ist ungeheuer wichtig für ihn.«

»Was Sie nicht sagen.«

»Ja, wirklich, ich übertreibe nicht. Ich weiß noch, wie es war, als Vater auf Ihre Antwort wartete. Immer, wenn von Ihnen die Rede war, verfiel er in dieses merkwürdige Schweigen. Und als dann der Druck immer stärker wurde, brummelte er oft leise vor sich hin: ›Wie lange noch? Wie lange wird er mich noch auf seine Antwort warten lassen? Er wird absagen. Ich fühle es.‹ Ich habe mich wirklich anstrengen müssen, um ihn wieder aufzumuntern. Na, jedenfalls können Sie sich ja vorstellen, wie wichtig Ihre Anwesenheit hier für ihn ist. Er ist ein solcher Perfektionist! Wenn er ein Ereignis wie diesen Donnerstagabend

organisiert, muss alles, aber auch wirklich alles, hundertprozentig klappen. Jede Einzelheit geht er wieder und wieder durch. Manchmal treibt er dieses Streben nach Perfektion allerdings wirklich etwas zu weit. Aber wenn er in dem Punkt anders wäre, dann wäre er nicht Vater, und nicht einmal die Hälfte seiner Vorhaben wäre erfolgreich.«

»Ach ja. Er scheint wirklich ein bewundernswerter Mensch zu sein.«

»Also eigentlich, Mr. Ryder«, sagte der junge Mann, »hatte ich Sie etwas fragen wollen. Tatsächlich ist es mehr eine Bitte. Und wenn es nicht geht, dann sagen Sie es nur. Ich nehme es bestimmt nicht übel.«

Stephan Hoffman schwieg, als wolle er all seinen Mut zusammeneheften. Ich trank noch einen Schluck Kaffee und betrachtete im Spiegel, wie wir da so nebeneinandersaßen.

»Also, es hat mit Donnerstagabend zu tun«, fuhr er fort. »Sie müssen wissen, Vater hat mich gebeten, bei der Veranstaltung Klavier zu spielen. Ich habe geübt, und ich bin auch so weit, und es ist nicht so, dass ich mir Sorgen deswegen mache oder so etwas ...« Während er das sagte, verließ ihn seine selbstbewusste Art, und für einen kurzen Moment sah ich einen schüchternen Heranwachsenden. Aber sofort hatte er sich mit einem lässigen Achselzucken wieder im Griff. »Es ist ja bloß, weil dieser Donnerstagabend so wichtig ist und ich ihn nicht enttäuschen möchte. Also Folgendes: Ich habe mich gefragt, ob Sie vielleicht ein paar Minuten Zeit hätten und einmal zuhören würden, wenn ich mein Stück durchspiele. Ich habe mir Jean Louis La Roches *Dahlia* ausgesucht. Wie gesagt, ich spiele nur aus Liebhaberei, und Sie müssten schon ein bisschen Nachsicht haben. Aber ich habe mir gedacht, ich könnte es einfach einmal durchspielen, und Sie könnten mir verraten, wie ich einige Stellen noch verbessern könnte.«

Ich dachte einen Augenblick darüber nach. »Also«, sagte ich nach einer Weile, »Sie sind entschlossen, Donnerstagabend aufzutreten.«

»Natürlich ist es nur ein bescheidener Beitrag zu dieser Veranstaltung – verglichen mit ... nun ja«, er lachte auf, »den anderen Auftritten. Aber trotzdem möchte ich, dass mein Vorspiel so gut wie nur möglich wird.«

»Ja, das verstehe ich vollkommen. Also, ich würde mich freuen, Ihnen zu helfen, so gut ich kann.«

Über das Gesicht des jungen Mannes ging ein Strahlen. »Oh, Mr. Ryder, ich bin sprachlos! Das ist genau das, was ich brauche ...«

»Aber da gibt es ein kleines Problem. Sie können sich ja wohl vorstellen, dass meine Zeit hier recht knapp bemessen ist. Ich weiß noch nicht genau, wann ich ein paar Minuten Zeit für Sie erübrigen kann.«

»Ja, natürlich. Wann immer es Ihnen passt, Mr. Ryder. Du meine Güte, das ist ja wirklich wundervoll. Um ganz ehrlich zu sein, ich war fest davon überzeugt, dass Sie meine Bitte rundheraus ablehnen würden.«

Auf einmal war irgendwo in der Kleidung des jungen Mannes ein Piepser zu hören. Stephan schreckte hoch, dann langte er in die Innentasche seiner Jacke.

»Tut mir furchtbar leid«, sagte er, »aber das ist wirklich dringend. Ich hätte schon längst weg sein müssen. Aber als ich Sie hier habe sitzen sehen, Mr. Ryder, musste ich einfach herüberkommen. Ich hoffe, wir können unser Gespräch bald fortsetzen. Aber jetzt darf ich mich entschuldigen.«

Er stieg von dem Barhocker, doch dann schien er eine Sekunde lang in Versuchung, eine weitere Unterhaltung zu beginnen. Dann ließ sich der Piepser wieder hören, und der junge Mann eilte verlegen lächelnd davon.

Ich drehte mich wieder zu meinem Spiegelbild hinter dem Bartresen um und widmete mich wieder meinem Kaffee. Doch es wollte mir nicht gelingen, die Stimmung entspannter innerer Ruhe erneut heraufzubeschwören, die ich vor der Ankunft des jungen Mannes verspürt hatte. Stattdessen war da wieder die Befürchtung, dass man hier sehr viel von mir erwartete, dass



aber im Augenblick der Stand der Dinge alles andere als zufriedenstellend war. Es blieb mir wohl nichts anderes übrig, als Miss Stratmann aufzusuchen und einige Punkte ein für alle Mal zu klären. Ich beschloss, zu ihr zu gehen, sobald ich diese Tasse Kaffee ausgetrunken hatte. Es gab überhaupt keinen Grund dafür, dass dieses Treffen unangenehm verlaufen sollte, und es wäre sicher ganz einfach zu erklären, was bei unserer letzten Begegnung schiefgegangen war. »Miss Stratmann«, könnte ich etwa sagen, »ich war vorhin sehr müde, und deshalb habe ich Sie missverstanden, als Sie nach meinem Terminplan gefragt haben. Ich dachte, Sie wollten wissen, ob ich Zeit hätte, mir den Plan sofort anzusehen, wenn Sie mir an Ort und Stelle eine Kopie gegeben hätten.« Ich könnte aber auch in die Offensive gehen oder sogar in vorwurfsvollem Ton mit ihr reden. »Also, Miss Stratmann, ich muss schon sagen, ich bin recht besorgt und ... ja, sogar ein wenig enttäuscht. Wenn man bedenkt, welch hohe Verantwortung Sie und die Bürger dieser Stadt mir offensichtlich aufbürden wollen, sollte ich doch wohl mit Fug und Recht ein gewisses Niveau bei der Organisation erwarten dürfen.«

Ich hörte, wie sich ganz in meiner Nähe etwas bewegte, schaute auf und sah, dass Gustav, der ältliche Hoteldiener, neben meinem Hocker stand. Als ich mich zu ihm umdrehte, lächelte er und sagte:

»Ach, hallo. Ganz zufällig habe ich Sie hier sitzen sehen. Ich hoffe, Sie fühlen sich wohl hier bei uns.«

»O ja, bestimmt. Allerdings hatte ich leider noch keine Gelegenheit, in die Altstadt zu gehen, wie Sie mir empfohlen hatten.«

»Das ist wirklich schade. Denn das ist ein ganz besonders schönes Viertel und auch ganz hier in der Nähe. Und heute ist das Wetter ... also, einfach ideal, finde ich. Die Luft angenehm kühl, aber noch Sonnenschein. Gerade noch warm genug, um draußen zu sitzen, obwohl Sie sicher eine Jacke oder einen leichten Mantel tragen müssten. Wirklich genau das richtige Wetter für einen Besuch in der Altstadt.«



Kazuo Ishiguro

## **Die Ungetrösteten**

Roman

Taschenbuch, Broschur, 736 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-453-42159-2

Heyne

Erscheinungstermin: November 2016

Der berühmte Pianist Ryder ist auf Konzertreise. Bei seiner Ankunft im Hotel möchte er sich am liebsten sofort zurückziehen, wird aber vom Hotelpagen in Beschlag genommen, der ihn um einen ungewöhnlich persönlichen Gefallen bittet. Ryder sagt zu und macht daraufhin eine ganze Reihe sonderbarer Bekanntschaften, die ihn in tiefe Verwirrung stürzen, lauter Ungetröstete, die sich von dem Künstler Hilfe oder gar Erlösung erhoffen. Ryder versucht, auf jeden Einzelnen einzugehen und merkt zu spät, dass er sich dabei selbst immer mehr abhanden kommt.

 [Der Titel im Katalog](#)